

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 33.

Elbing, den 8. Februar.

1891.

Der einzige Sohn.

Novelle von J. Bonnet.

3) Nachdruck verboten.

Mariechen nahm sich vor, in diesem Stücke nicht zu weichen, ihr Lebensglück nicht zu verkaufen. Und als streckte ihr ein gütiges Geschick die rettende Hand entgegen, erschien gerade in diesen entsehlischen Tagen der Referendar, um um ihre Hand anzuhalten. Sie sah ihn von ihrem Fenster aus, wie er kam in Frack und Hut, mit feierlicher, entschlossener Miene, die ihr zeigte, daß ihm die Vorgänge in der Familie nicht ganz unbekannt geblieben waren. Ihre Blicke begegneten sich, seine Augen leuchteten siegesfreudig auf, sie sagten ihr: „Fasse Muth, ich bin da, es wird sich schnell alles wenden.“

Aber während sie noch, die Hände auf die wogende Brust pressend, mit glühender Stirn und pochenden Schläfen am offenen Fenster harrete, trat er schon wieder hervor, nachdem kurz vorher laute, heftige Worte zu ihr herausgedrungen waren. Und dann hieß es, er sei fort aus der Stadt, und sie sah ihn nimmer wieder.

* * *

Seltame Menschengeschichte mit ihrem Binden und Lösen ohne unser Dazuthun. Man sagt wohl, drüben, in einem besseren und edleren Lande, werden die irdischen Dunkel sich klären. Und sie werden es bis auf den Grund. Denn da ist das Bleibende, das Wahre an sich, das unvergänglich Reine, Große und Freie. Wir verwechseln das liebliche Farbenpiel der Naturtriebe, der Herzenzneigungen mit dem Lichte selbst, das in ihnen wunderbar trübe gebrochen erscheint. Aber schon im späteren Alter lächeln wir wohl über heilig-schmerzliche Thränen früherer Jahre, und auch sonst wirkt oftmals das spätere Leben klärend gleich mildem Sonnenschein nach ausgetobtem Gewitter. Da tauschen selbst die Maßstäbe; was früher groß, bedünkt klein, und das Theuerste, um was wir uns verzehren, wird zur schillernden Fata Morgana, die uns eine Weile Stille des Durstes, Gewährung der Wünsche vorpiegelt, bis wir sie als Schemen erkannt. Nur das Er kämpfte, mit innerster Seelenkraft Emorbene, was uns reinigend, veredelnd, sichtigend, über uns selbst erhöhend zum andernmal gebat, bleibt wundervoll

auch in späten Tagen, wo die Täuschung nicht mehr Stich hält, ein Tropfen vom gläsernen Meere funkelt darin. Kein Götterbild schafft der Meister, schlägt er nicht Stück um Stück aus dem Marmor heraus. Im Verlieren gewinnen wir, und Gewinn nenne man das, wodurch wir uns selbst gewinnen und behalten, wenn uns das andere entfällt.

* * *

Es war ein hübsches* und ansehnliches Landgut, zu dem die nicht allzu ferne Großstadt herüberdämmerte. Ihre Thürme, Schornsteine, Rauchwolken deuteten auf das rege Leben in ihren Straßen. Wer aus dem Garten des stillen Herrenhauses hinüberschaute, dem kam es wohl an, als sähe er das Manichengewühl gleich einem Ameisengekrübel, als hörte er das Zauchen in den Fabriken und auf den Bahnhöfen, als triebe ein Hauch von dem geistigen Regen und Bewegten her, als sängen da die Welt und das Leben an und wäre hier außerhalb derselben eine Trauminsel, von der silberne Fäden hinüber und herüber spannen.

Seit bald einem Jahre hausten Arthur und Mariechen auf diesem stillen Erdenfleck, der ihrer beider Thätigkeit und Regsamkeit ein weites Gebiet anwies, die Kräfte zu erproben.

Es war wirklich, als sei ein neuer Geist über Arthur gekommen, nachdem sie ihm die Hand zum Bunde für das Leben gereicht. Er fühlte sich Herr hier auf seinem Gute, und auch das spornte ihn an. Um es erfolgreich zu bewirtschaften, mußte er sich rühren und die Kräfte anspannen. Mit großem Eifer stürzte er sich in die Arbeit. Der letzte Besitzer hatte, bei knapp bemessenen Mitteln und geringen Preisen der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, manche notwendigen Verbesserungen anstellen lassen und das Gut verwahrlost. Am endlich etwas zu retten, war er zum Verfaufe gedrängt worden. Verhältnißmäßig billig hatte der Generaldirektor es an sich gebracht und dem einzigen Sohne übergeben. Da sollte er nun die Saaten der Zukunft säen.

Mariechen kam als eine Fremde in die ländlichen Pflichten und Aufgaben. Sie hatte immer in der Stadt gelebt, sich aber wohl zuweilen in die Dorfstille gewünscht, die sie beim Besuch eines Pastorats kennen gelernt. Es waren ihr die Tage dort unauslöschlich im Gedächtniß geblieben, die wohlthuende Ruhe, das Nahzusammengerücktsein der Familienglieder, die Ein-

fachheit der täglichen Aufgaben, die Blaude-
stunden, die Besessene, der von höherem Geistes-
odem getragene Lebensgenuß und Liebesaustausch
im häuslichen Kreise.

Als ein gutes, tröstliches Vorzeichen galt es
ih, daß sie mit ihrem Manne nun auch in die
Einfachheit und Naturwahrheit des Landlebens
versetzt war. Die Gemeinschaftlichkeit des ganzen
Daseins, die Uebereinstimmung des Denkens und
Empfindens, wie sie solche im Pastorat kennen
gelernt hatte, in ihr nummehrigeß eigenes länd-
liches Heim zu verpflanzen, war ihr ganzes
Trachten und Sinnen.

Sie war auch gewissermaßen eine andere
geworden, seit Tante Jettchen sie nicht mehr
als das „Kind“ prüfend behandelte. Wie
durch rohe Berührung der Schmetterling an
Farbenschmelz einbüßt, so war durch die auf-
gezwungene Verbindung der süße Hauch rosiger
Unbefangenheit, den sie sich so lange erhalten
hatte, plötzlich abgestreift. Sie blühte nicht mehr
so unbewußt aus sich heraus, war nicht mehr
umweht von jenem ahnungsreichen, traumhaften
Etwas, das auf jungen Menschenkindern wie
Morgenthau auf Blumenkelchen blüht. Ein
Ernst, der ihrem Kindergesicht Bedeutung ver-
leiht und einen neuen unerwarteten Reiz aus-
übte, ruhte auf ihren Zügen, über ihrem Wesen
und Wirken, sprach bittend und befehlend zu-
gleich aus ihrem kraftvoll leuchtenden Auge,
das seltsam abstach gegen die Blässe der
Wangen, auf denen früher ein, wie es schien,
unverwelklicher Rosenschimmer gelegen hatte.

Tante Jettchen im Bordertreffen, so war ihr
das Jawort für Arthur abgerungen, abgezwin-
gen worden.

Was hätte Tante Jettchen nicht fertig ge-
kriegt, wenn sie zu bohren anfang, wenn sie die
Schleusen ihrer Künste aufzog!

„Sie müßte eine Stelle am Webstuhl des
Schicksals haben,“ pflegte gelegentlich ihr Schwa-
ger von ihr zu sagen.

Sie recht eigentlich hatte „das Kind herum-
gekriegt,“ wollte aber mit solcher oder einer
ähnlichen sauern Herkulesarbeit zum andernmal
verschont bleiben.

Tante Jettchen hatte ihr Noth mit den
Feuerkugeln Erkenntlichkeit und Dankbarkeit ge-
laden. Dann war sie mit Feldherrngeschick dazu
übergegangen, in herzerreißenden Tönen zu schil-
dern, wie unglücklich Arthur ohne Mariechen sei,
wie er auf sie allein die ganze Zukunft baue und
ohne sie dem unvermeidlichen Untergang, der
verzehrenden Verzweiflung entgegenwankte, er,
der schon damals im Parke lieber sterben ge-
wollt, als sie verletzt sehen. Und die Eltern
setzten doch alle ihre einzige Hoffnung auf sie.
Ewig, ewig würden sie dann in ihrer Dantes-
schuld sein, wenn ihre Hand ihnen den Sohn,
den einzigen Sohn rettete. Von ihr hinge es
ab, ob eine ganze Familie unglücklich werden,
ob die, welche sie als Waise liebte bei sich
aufgenommen, durch sie elend werden sollten.

Mit ihrem Herzblut hatte zuletzt Mariechen

sich selbst das Jawort abgerungen und ihre
Liebe mit dem letzten verbleibenden Schimmer
der Hoffnung begraben. Sie war zurück-
geschauert bei der ersten stürmischen Umarmung
ihres Bräutigams. Wie ein Opferlamm sah
sie ihm zur Seite. Ihre Augen waren forthin
thänenlos, und ihr Herz schien einem zer-
sprungenen Uhrwerk zu gleichen, das nicht mehr
fröhlich die Stunden schlägt. Deb' und leer
lag das Leben vor ihr.

Am Hochzeitstage stand das Städtchen
gleichsam Kopf. Es war ein Mittwoch, derselbe
Tag, an welchem das zweimal wöchentlich her-
auskommende Intelligenzblatt erschien. Ein
endloses Gedicht, ein Epos in verschiedenen
Versarten, von der Hand oder dem Genies
Konditors, machte von sich reden. Es schilderte
das Glück der Liebe und den ehrlichen Herd,
holte weitaus und hob an mit dem Urwalde,
und „Missouri, Missouri, du mächtiger Strom“
jauchzen deutsche Einwandererkehlen, worauf
der holde Traum einer blondköpfigen Jungfrau
mitgetheilt wurde, die den heldenhaften künftigen
Geliebten sich erträumt, bis es auf einmal
herauskam, daß sie eigentlich spröder war, als
sie beanlagt schien und ihn dann nöthigte, ein
bischen Siegfried zu spielen, der Brunhilden
bezwingt. Das ganze kostbare Gebäck ward
getrönt von zarten Wünschen und kühnen Be-
hauptungen über die wolkenlose Zukunft des
jungen Paares.

Als der Hochzeitszug durch die Straßen zur
Kirche ging, da war das gute Städtchen auf
den Beinen, selbst die Säuglinge fehlten nicht,
denen man wohlweislich den Mund gestopft
hatte. Hätte die Kirche allsonntäglich solche
Schaaren in sich gesehen wie heute, das Städtchen
wäre in den höchst unverdienten Ruf einer
ausnehmenden Kirchlichkeit gekommen. Die Em-
poren knarrten und stöhnten unter dem Ge-
wichte nie gefannter Zuhörer, alle Gänge standen
gedrückt voll, und vor der Kirche war ein
Holloh, ein Gekicher und Geschnatter, daß der
alte Weidler, oder Grimmbart, wie sie den
blauuniformirten Cerberus des Gesetzes nannten,
mit seinen Flichen darcinwetterte.

„Die macht aber mal ein Glück,“ sprachen
die einen von der Braut; „an ihrer Stelle wollt'
ich auch nicht sein,“ die andern; hier ward mit
den rosigsten, dort mit den allerdunkelsten Far-
ben gemalt. Bei diesem Paare schien allen die
Mittelstraße ganz ausgeschlossen, glücklich oder
unglücklich im höchsten Grade, das war das
Entweder-Oder. Und die meisten neigten sich
der letzteren Auffassung zu, ohne sich, wie es
sonst so leicht geschieht, von den reichen Ver-
mögensverhältnissen des einzigen Sohnes blenden
zu lassen. Kannten sie doch Arthur Wagner.
Auch das bleiche Gesicht der Braut verlieh eher
der unglückseligen Voraussetzungen Wahrscheinlichkeit.

Arthur hatte eine recht weite und lustige
Hochzeitreise geplant, Mariechen sie hintertrieben.
Das war das erste Zeichen, daß sie ihr Regi-
ment, konnte das Herz es nicht führen, mit dem

Kopf und dem Willen zu handhaben entschlossen war. Die Eltern, auch Tante Fetzchen, die seit der Verlobung besonders liebevoll zu ihr war, standen auf ihrer Seite. Sie fanden es viel verständiger, sogleich den Besitz des Gutes anzutreten und die erste frische, freundliche Kraft einzusetzen.

Arthur knirschte zwar in sich hinein, fügte sich aber dem ruhigen, festen Willen, der ihm in Mariechen entgegentrat. Nach dem Hochzeitmahle reisten sie unverzüglich nach ihrem Gute ab.

Und welche freundliche Ueberraschung erwartete das junge Paar! Kränze und Blumen des Frühlings allüberall, Ehrenpforten, wunschreiche Inschriften, fröhlicher Zuzug der Gutszugehörigen und ein unbewölter Himmel über Haus, Hof und Feld ausgebreitet.

Beide Gatten nahmen sich dann emsig ihrer Pflichten an. Jedes hatte viel zu beschicken, in neues sich einzuleben und den Punkt zu suchen, von dem aus seine Thätigkeit erfolgreich würde. Mit dem Inspektor durchschritt und durchschritt Arthur die Feldmark und die Scheunen und Ställe, mit der Wirthschafterin musterte die junge unerfahrene Herrin ihr häusliches Gebiet. Ihm fiel es leichter, sich einzugewöhnen, als ihr. Denn wie er länger als ein Jahr als Lehrling auf einem Gute unter vorzüglicher Anleitung zugebracht, so hatte er auch in Amerika als Ackerknecht auf einer großen Farm sich mancherlei Kenntnisse erworben und Erfahrungen gesammelt. Ueberhaupt fand er sich mit spielender Leichtfertigkeit auch in noch Unbekanntem zurecht. Sie hingegen vergoß manche heimliche Thräne über ihre Unwissenheit, die ihr auf Schritt und Tritt zum Bewußtsein kam. Indes hatte sie einmal eine Aufgabe übernommen, so setzte sie auch alles daran, die beste Lösung zu Stande zu bringen. Keine Stunde war ihr zu früh, keine zu spät, bei allen Geschäften theilhaftig sie sich selbst, verhehlte nicht ihre Unkunde vor der erfahrenen Wirthin, ließ sich anweisen, sah ihr von den Händen ab und fühlte mit den Fortschritten auch die Freudigkeit wachsen.

In der Nachbarschaft wurden Besuche gemacht, die eine herbe Demüthigung zur Folge hatten, da sie unerwidert blieben. Keiner der adeligen Besitzer ließ sich sehen, nur der Pastor erschien freundlich und ließ es auch, nachdem seine Frau von einer Reise zurückgekehrt war, an einer Einladung nicht fehlen.

Arthur empfand die Zurücksetzung mit einem wahren Ingrimm, da er sie, ohne sich schuldig zu fühlen, als auf seine Person, seine Vergangenheit gemünzt erkannte, obwohl er dies vor seiner Frau geistlich dem junferhaften Dinkel schuld gab. Der Pastor aber genügte ihm nicht; seine Weltanschauung sei beschränkt, erklärte er, und übrigens sei ihm der ganze Stand unleidlich.

Marie ihrerseits war im Innern froh darüber, daß ihnen die Abweisung der Nachbarn zur Nöthigung ward, den Mittelpunkt des

Lebens im eigenen Hause festzuhalten, und mit dem Pastorat verband sie bald das Gefühl gegenseitiger Achtung.

Monate ruhigen, gleichmäßigen Wirkens und Schaffens vergingen so. Inzwischen ließ sich bei Arthur eine gewisse Unruhe wahrnehmen, die auch wohl als Mißvergügnen und Unzufriedenheit hervortrat. Den tüchtigen Inspektor, der sich eigene Ansichten erlaubte, hatte er längst fortgeschickt und dafür einen solchen genommen, der ihm in allem zum Mund redete. Von ihm fand er auch nur Zustimmung für den Plan, den Hofraum zu erweitern, die Stallgebäude umzubauen eine andere Viehwirtschaft einzuführen. Marie vermochte ihm nicht hindernd in den Weg zu treten, da er ihr mit Recht entgegenhielt, daß sie von solchen Dingen nichts verstehe. Aber ein geheimes Bangen überkam sie bei seinen weitgehenden, kostbaren Entwürfen. Durch den Inspektor auf ihren Mann einzuwirken, gerieth sie, ein höhnisches Grinsen zeigte ihr, wie der so recht darauf aus sei, dem ihr ihn blindlings eingenommenen Herrn die gefährlichen Wege noch zu ebnen.

Seine Baupläne führten Arthur häufig in die Stadt, immer häufiger. Marie empfand, daß ihm die lobende Gluth der Leidenschaft mehr und mehr erlosch, daß sie nebeneinander bergingen ohne gegenseitige Liebe, die ihm mit der Zeit zu schenken ihr ernstes Kämpfen war. Denn blieb sie aus, erkaltete seine Neigung zu ihr langsam wie ein ungeschürtes Feuer, dann mußte sich der Abgrund öffnen, vor dem ihr entsetzlich bangte. Immer noch war sie im Unklaren über seine Vergangenheit; aber auch sein Charakter, der sich ihr nach und nach offen enthüllte, der ohne edle Kraft, ohne Tüchtigkeit und Stätigkeit war, ließ sie sorgenvoll in die Zukunft schauen. Das waren jedoch vorübergehende Beängstigungen. Ihre sicher auf der eigenen Persönlichkeit beruhende Art brach stetig durch. Als eine Pflicht hatte sie auf sich genommen, was sonst im Ueberschwange der Wonne als höchste irdische Gabe hingenommen wird, und dem Wege der Pflicht dachte sie tapfer treu zu bleiben.

Häufig dehnte Arthur seine Besuche in der Stadt bis tief in die Nacht aus und kehrte mit schwerem Kopfe wieder heim. Mehr als einmal ward Mariechen an jenen Gesellschaftabend erinnert, der mit einem so häßlichen Mißklange abbrach und den Anfang zu ihrem künftigen Geschick machte. Aber sie verschloß dergleichen in der eigenen Brust. Geduldig blieb sie aufsitzen, auch wenn es tief und tiefer in die Nacht hineinging. Hörte sie dann seinen Wagen, so trat sie ihm mit der Lampe freundlich entgegen. Es mochte wohl ein leiser Schatten über ihre Augen flüchtig hingehen, aber ihre Stimme klang hell, wenn sie ihn begrüßte, er fand irgend eine Aufmerksamkeit vor, die ihn erfreuen mußte; Seelengüte erhascht zu jeder Zeit eine Gelegenheit, wie Sonnenschein zu wirken. Nie machte sie ihm einen Vorwurf, aber eine freundliche

Frage entfuhr gern ihren Lippen: „Wo bist Du gewesen? Wie ist es Dir ergangen?“ Das that ihr am liebsten, wenn er sie dann offenbar belog, statt ihr einfach die Wahrheit zu sagen. Er schämte sich vor ihr, und dies mochte ein gutes Zeichen sein. Doch die fatale Lüge! Der Lüge, gleichviel welcher Art, war sie am entschiedensten feind. In der Lüge lag ihr die Wurzel alles Unheils. Die mußte sie ausrotten bei ihm, auf jeden Fall! Und wirklich, die kleine Frau lag dagegen zu Felde mit ebenso viel Geschick wie Ausdauer, für die sie sich immer von neuem Kraft in der Stille erholte. Er aber fühlte sich an einem äußerst empfindlichen, schmerzhaften, gleichsam eiternden Punkte berührt und von ihr erkannt in seiner Art, was ihn, der gewohnt war, zu verheimlichen, doppelt ärgerlich war. Es kam zu Szenen, doch hatte sie den Triumph, zu bemerken, daß er vor der Gerechtigkeit ihrer Sache mit einer ungewohnten Angestlichkeit zurückwich und sich größerer Aufrichtigkeit zu befehligen suchte, wenigstens wo er sich fürchten mußte, von ihr durchschaut zu werden.

Dies ermunterte sie, und wie bei allem, was sie sich vornahm, setzte sie in edlem Eifer für ihn das Wort unentwegt fort. Darüber ward ihr auch das Herz wärmer gegen ihn. Der, für den man ernstlich sorgt, bleibt einem nicht fremd und gleichgiltig. Mit der wachsenden Theilnahme an seinem Wohl quillt gleich dem Born aus verborgenen Tiefen die Liebe hervor, nicht gleich der, deren Wonnen die Dichter preisen, sondern die Liebe, welche ihrer selbst vergessend, alles glaubt und hofft und duldet.

(Fortsetzung folgt.)

Die Stellung der Frau im alten Egypten.

Die Familie bestand im alten Egypten bloß aus dem Mann, der Frau und den Kindern. Was außerhalb dieser Grenzen liegt, heißt Verwandtschaft und diese erstreckt sich allerdings sehr weit.

Die Frau nimmt nur die Stellung ein, die der Gatte ihr anweist; sie ist ohne Rechte wie ohne Pflichten. Je nach ihrer Anmuth und ihren Geisteskräften, nach der Art, wie sie ihre Stellung am häuslichen Heerde ausfüllt, ist sie dem Egypter alles oder nichts.

Ohne Zweifel kam dem Egypter der Gedanke nie, zwischen dem Gatten und der Gattin ein geselliges Verhältniß von Pflichten und Rechten herzustellen, welches ein Maximum und ein Minimum von obligatorischer, gegenseitiger Nachgiebigkeit festsetzte.

Das Klima der Ufer des Nils, vollkommen gleichmäßig, schließt jedes Uebermaß aus und begünstigt eine leidenschaftliche Liebe keineswegs. So genießt die junge Egypterin nichts von dem, was der Lebensfrühling ihr versprechen konnte.

Aber deswegen braucht sie nicht zu ver-

zweifeln. Ihr stellt sich der Sommer ein, dessen Früchte ebensobiel Honig liefern, als die Blüten des Frühlings.

Ohne Leidenschaft nimmt der Egypter sein Weib, aber er achtet sie und räumt ihr im Leben gerade den Platz ein, den ihre individuelle Natur einzunehmen sie befähigt. Ist sie die traute Gefährtin, die er sich in seinen Träumen ersehnt hat, so wird sie seinesgleichen, ja vielleicht mehr sein. Zeigt sie sich ohne Eifer im täglichen Leben, vernachlässigt sie ihre wichtigsten Pflichten, steht sie den Bestrebungen des Mannes feindselig gegenüber, so wird der Gatte sie mit jener gleichmüthigen Güte behandeln, die in seiner Natur liegt, aber er wird zu ihr nur sprechen, wie der Herr zum Diener. Kurz es scheint nicht, daß in der langen Reihe der Jahrhunderte die Liebe das Schicksal der Männer, welche das Ufer des Nils bewohnen, je sehr beeinflusst habe.

Bei der Heirath bewahrt die Egypterin ihre Persönlichkeit, ihre individuellen Rechte. Die Güter, die Titel, die sie besaß, verbleiben ihr und gehen auf ihre Kinder über. Dadurch hatte sie manchmal selbst die erste Stelle in der Familie inne.

Ihr Geschlecht ließ sie nicht als ein dem Mann nahestehendes Wesen erscheinen; als Jungfrau, als Mutter, als Matrone galt sie gerade soviel, wie wenn sie Jüngling, Vater, oder Greis gewesen wäre.

Das war die Stellung des Weibes in der ältesten Periode Egyptens.

In der folgenden Epoche wird im Weibe besonders die Mutter betont. In dieser Zeit nennt sich der Egypter „Sohn seiner Mutter“, nicht seines Vaters. Auf dem Leichenstein führt die Mutter ihren Sohn zum Tische der Opfer.

Zwischen dem Manne und der Frau war weder im Geiste noch in den Gebräuchen eine Ungleichheit. Frauen konnten am Dienste der Gottheit theilnehmen. Die Pharaonen ließen ihre Gemahlinnen, ihre Töchter an den Ehren theilnehmen, die man ihnen erwies. Die königlichen Prinzessinnen hatten einen Hof, wie ihre Brüder. Die Hüflinge überhäufte die Frauen der hohen Würdenträger mit Achtungsbezeugungen.

Die ganze Geschichte Egyptens, der Einfluß der Königin, die Denkmäler, die Inschriften, die Literatur, alles beweist, daß in Egypten jede Frau jede Ehrenstellung erreichen konnte. Immerhin ist bemerkenswerth, daß dieses Recht nirgends, weder durch Gesetz noch durch Gebrauch, den Frauen garantirt war, es machte sich nur durch den persönlichen Werth des Weibes geltend. Der Gatte konnte die Gattin verlassen, wie ein Freund mit seinem Freunde bricht.